
Roland Barthes

Wie zusammen leben

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2402

Als Roland Barthes 1976 auf Vorschlag Michel Foucaults an das Collège de France berufen wird, ist dies der Höhepunkt seiner ungewöhnlichen akademischen Karriere. In den Mittelpunkt seiner ersten Vorlesung (1976/77) stellt Barthes die »Idiorrhythmie«. Der Begriff bezeichnet jede Gemeinschaft, in welcher der persönliche Lebensrhythmus jedes einzelnen seinen Platz findet – »einen utopischen Sozialismus der Distanz«. Diesem spürt Barthes in verschiedenen Szenarien nach, unter anderem in den Klöstern auf dem Berg Athos, in Thomas Manns *Zauberberg* und Defoes *Robinson Crusoe*. Inhaltlich knüpft Barthes dabei an sein überaus erfolgreiches Buch *Fragmente einer Sprache der Liebe* an.

Dieser Band dokumentiert die Vorlesungsnotizen, die »Partitur des Professors«. Sie geben dem Leser die Möglichkeit, »aus unmittelbarer Nähe ein lebendiges, aktives Denken zu verfolgen, eine Schreibdynamik, ein lehrreiches Spiel mit dem Wissen und mit den Zuhörern«. (Éric Marty)

Roland Barthes (1915-1980) ist einer der großen französischen Intellektuellen des 20. Jahrhunderts. Sein Werk ist im Suhrkamp Verlag erschienen, darunter auch Barthes' Vorlesung von 1977/78, *Das Neutrum* (edition suhrkamp 2377).

Roland Barthes
Wie zusammen leben

Simulationen einiger alltäglicher Räume
im Roman

*Vorlesung am Collège de France
1976-1977*

Herausgegeben von Éric Marty

Texterstellung, Anmerkungen und
Vorwort von Claude Coste

Übersetzt von Horst Brühmann

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Comment vivre ensemble. Simulations romanesques de quelques espaces quotidiens. Notes de cours et de séminaires au Collège de France, 1976-1977*

Veröffentlicht mit Unterstützung des Centre National du livre und der Maison des sciences de l'homme, Paris

edition suhrkamp 2402

Erste Auflage 2007

© Éditions du Seuil, Paris 2002

© der deutschen Übersetzung:

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2007

Deutsche Erstausgabe

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Horst Brühmann, Frankfurt am Main

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12402-4

2. Auflage 2011

Inhalt

Editorisches Vorwort	11
Vorwort	22

Wie zusammen leben
Simulationen einiger alltäglicher Räume
im Roman
Vorlesung am Collège de France 1976-1977

Sitzung vom 12. Januar 1977

Präsentation	37
Methode?	37
Phantasma	39
Mein Phantasma: die Idiorrhhythmie	42
Mönchtum	48

Sitzung vom 19. Januar 1977

Präsentation (Fortsetzung)	51
Werke	52
Griechisches Begriffsnetz	57
Merkmale	59
Akedia	62

Sitzung vom 26. Januar 1977

Anachoresis	67
Historisch	67
Metaphorisch	68
Tiere	69
1. Robinson	69
2. Anachoreten	72

Athos (Berg Athos).....	75
Geschichte	75
Raum.....	76

Sitzung vom 2. Februar 1977

Athos (Fortsetzung)	79
Lebensweise	79
Eigentum	79
Macht	80
Autarkie	82
Schwarm.....	84
Beginenhöfe.....	85
Geschichte	86
Raum.....	86
Lebensweise	87
Sozioökonomisches.....	87
Macht	88

Sitzung vom 9. Februar 1977

Bürokratie	90
Sache.....	92
Christentum	92
Andere teloi	93
Bion.....	96
Homöostase	98
Zimmer.....	100
1. Der totale Ort	100

Sitzung vom 16. Februar 1977

Zimmer (Fortsetzung)	102
2. Das Zimmer isoliert sich im Haus	103
3. Das Zimmer löst sich vom Paar → Cella.....	104
La Magnificenza	106
Oberer	107

Sitzung vom 2. März 1977

Schließung	110
Funktionen	110
Grenz-Erfahrung	113
Anachoretenkolonie	119
1. Die Sekte von Qumran	120
2. Nitrioten	120
3. Kartäuser	121
4. Die Solitäre von Port-Royal	122

Sitzung vom 9. März 1977

Paarbildung	124
1. Prinzip der Paarbildung	124
2. Zwei Beispiele einer starken Paarbildung	125
Distanz	131
Bedienstete	135
1. Bedürfnis = Begehren	136
2. Bedürfnis \neq Begehren	137

Sitzung vom 16. März 1977

Hören	140
Territorium und Hören	140
Verdrängung und Hören	141
Wischtuch	143
Ereignis	147
Blumen	150
Idyllisch	153

Sitzung vom 23. März 1977

Randexistenzen	155
Der erste Rand: das Koinobitentum	155
Der zweite Rand: die Idiorrhymie	156

Monosis	159
Das Eine / die Zwei	160
Das Begehren der Zwei	160
Lob des Einen	161
Namen	164
Beinamen	165

Sitzung vom 30. März 1977

Namen (Fortsetzung)	168
Kosenamen	168
Namenlos	170
Nahrung	171
1. Die Rhythmen	172
2. Die Substanzen	174
3. Die Praktiken	181

Sitzung vom 20. April 1977

Proxemie	184
Der Begriff	184
Die Lampe	186
Das Bett	187
Rechter Winkel	188
Zivilisation des Rechtwinkligen	188
Der Rahmen	189
Subversionen?	191
Regel	192
Regula	192
Revier	192
Regel und Brauch	194
Regel und Gesetz	195

Sitzung vom 27. April 1977

Schmutz	198
Beachtenswert	198

Sinn	200
Zartgefühl	202
Xeniteia	203
Semantisches Netz	203
Falsches Bild	206
Entwirklichung	207

Sitzung vom 4. Mai 1977

Die Utopie	211
Und die Methode?	215
1. Merkmale, Figuren, Felder	216
2. Sortierung	217
3. Abschweifung	217
4. Ein Dossier aufschlagen	218
5. Die Textgrundlage	218

Was heißt: einen Diskurs führen?
 Untersuchung über das besetzte Sprechen
Seminar

Sitzung vom 12. Januar 1977

Einen Diskurs führen	223
»Also, wie ich schon sagte...«	223
Einschüchterung durch Sprache	224
Idiotismus	226
»Diskurs«	228
»Führen«	230
»Diskurs führen«	231
Besetzen	234
Aspekte	236
Schluß	238

Sitzung vom 23. März 1977

Der Charlus-Diskurs	241
1. Kinetik	244
2. Auslöser	248

Sitzung vom 30. März 1977

Der Charlus-Diskurs (Fortsetzung)	251
3. Die Instanz der Anrede	251
4. Die Kräfte	258
Um mich zu verabschieden und um mich zu verabreden	262
Resümee	265
Bibliographie	269
Index nominum	279

Editorisches Vorwort

»Die Form ist kostbar«, sagte Valéry auf die Frage, warum er seine Vorlesungen am Collège de France nicht veröffentliche. Und doch gab es eine ganze Epoche, die Zeit, als die bürgerliche Schreibweise auf ihrem Höhepunkt war, in der die Form ungefähr soviel Wert hatte wie das Denken.« Mit diesen Zeilen beginnt »Das Stilhandwerk«, ursprünglich ein Aufsatz, der am 16. November 1950 im *Combat* erschienen war und dann in den *Nullpunkt der Literatur* einging.¹

Barthes engagierte sich damals – Seite an Seite, Rücken an Rücken mit Sartre und Blanchot – für eine Reflexion über die Möglichkeit einer Ethik der Literatur, die weder terroristisch noch nihilistisch wäre, sondern die Form in ihre Verantwortung nähme. Auch wenn er noch nicht wußte, daß er eines Tages Professor am Collège de France werden sollte und daß sich einmal die Frage nach der Veröffentlichung seiner Vorlesungen stellen würde, macht der Rekurs auf Valéry bereits klar, daß es für ihn darum ging, eine individuelle Ethik zu entwickeln und nicht einen Traktat über Moral für die Zeitgenossen zu schreiben. Diese Ethik sollte sich nicht in einer Liste von Vorschriften oder Geboten erschöpfen und setzte viel mehr voraus als ein intellektuelles Engagement: Sie war in gewisser Weise eine *Abhandlung über den Stil*.

Bekanntlich gibt es in der Literatur – wie anderswo auch – keinen letzten Willen, und wenn es ein Schriftsteller aus Naivität oder Gewissensnöten *in extremis* für richtig hielt, Verfügungen über sein literarisches Werk zu treffen, so war der Verstoß gegen sie natürlich vorauszusehen und ließ auch nie lange auf sich warten. Als es um die Frage ging, Barthes' »Vorlesungen am Collège de France« zu veröffentlichen, hatten wir zudem nicht das Gefühl, irgendein Testament vollstrecken oder aus Pietät eine Verpflichtung gegenüber dem Toten erfüllen zu müssen. Vielmehr kam es uns darauf an,

1 [Roland Barthes, *Am Nullpunkt der Literatur*, übersetzt von Helmut Schefel, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982, S. 73. Übersetzung leicht modifiziert. – Fußnoten oder Teile von Fußnoten in eckigen Klammern wurden vom Übersetzer hinzugefügt.]

diese Veröffentlichung in den logischen Zusammenhang des gesamten Werkes zu stellen, in den Kontext des Denkens, von dem es sich leiten ließ, und der Ethik, von der es handelte und der es zugleich folgte. Es war also ganz natürlich, daß wir uns zu Beginn unserer Überlegungen an jenen Satz über Valéry erinnerten, wahrlich eine abgründige Spiegelung des jungen Barthes im postumen.

Der erste Grundsatz dieser Edition, beinahe ein Axiom, lautete: Diese Vorlesungen am Collège de France konnten – und sollten – keine *Bücher* werden.

Damit waren zwei Möglichkeiten von vornherein ausgeschlossen: erstens, diese Vorlesungen umzuschreiben, was ihnen die Erscheinung einer schriftlichen Produktion verliehen hätte; zweitens, die Tonbandaufzeichnungen der mündlichen Fassung zu transkribieren, was die Vorlesungen zu Artefakten eines Werkes hätte werden lassen.

Jede dieser Möglichkeiten hat gewiß ihre Plausibilität. Weshalb wir von der ersten Abstand genommen haben, ist leicht zu sehen. Das Umschreiben der Rede des Meisters durch einen Schüler ist sinnvoll und gerechtfertigt nur in dem höchst seltenen Fall, in dem es nach dessen Tode darum geht, ein absichtlich nur sehr lückenhaft veröffentlichtes Werk zu ergänzen, eine esoterisch anmutende Doktrin einer wissenschaftlichen Behandlung zugänglich zu machen oder auch den Zusammenschluß von Schülern und Lesern durch die Verbreitung der Lehrbotschaft in einer postumen Bibliothek zu fördern. Ein solches Vorhaben hätte natürlich in unserem Falle keinen Sinn. Barthes war ein Mann des Buches, sein Unterricht eine säkulare und profane Praxis, und seine Bücher allein machten schon das Wesentliche dessen aus, worauf es ihm in der Lehre ankam. In den Fällen übrigens, in denen Barthes versucht hat, ein bestimmtes Seminar in ein Buch zu verwandeln (*S/Z, Fragmente einer Sprache der Liebe*), war dieses keineswegs nur ein schriftliches Anhängsel der Vorlesung, sondern ein neuer Gegenstand.²

2 Diesen Unterschied zwischen »Seminar« und Buch veranschaulicht Barthes in der Vorlesung über das Zusammenleben an den *Fragmenten einer Sprache der Liebe* (übersetzt von Hans-Horst Henschen, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984), ein Buch, das manche Teilnehmer enttäuscht haben mochte: »Das Buch über die Sprache der Liebe mag ärmer sein als das Seminar, doch ich halte es für wahrer« (vgl. unten, S. 212).

Für das Verwerfen der zweiten Möglichkeit, die einer Transkription der mündlichen Fassung der Vorlesung, gibt es andere, tiefer reichende Gründe, die Barthes selbst liefert und die das Verhältnis zwischen Wort und Schrift, also genau die Frage nach dem *Ethos* des Werkes betreffen. Anlässlich der Veröffentlichung eines Podiumsgesprächs über den *Nouveau Roman* schreibt Barthes in einem frühen Text (1959)³:

»Es mag noch angehen, daß der Schriftsteller (beispielsweise im Radio) spricht: Man kann immer etwas aus seinem Atmen, aus seiner Stimmodulation lernen. Aber wenn seine Worte [parole] dann in Schrift rückverwandelt werden, als ob Art und Medium der Rede [l'ordre et la nature des langages] gleichgültig wären [...], dann ist die Schreibweise, die daraus entsteht, nichts anderes als ein unbedeutender Zwitter, der weder die gelassene Distanz der Schrift noch den poetischen Impetus des gesprochenen Wortes besitzt. Kurz, das Podiumsgespräch zieht aus dem Besten, über das ein Schriftsteller verfügt, das Schlechteste, das sein Sprechen enthält: den Diskurs. Wort und Schrift sind aber nicht ohne weiteres austauschbar, lassen sich nicht einfach miteinander verkoppeln, denn es steht zwischen ihnen etwas, das einer Herausforderung gleicht: Schreiben entsteht aus der Verwerfung aller anderen Redeweisen [languages].«⁴

Was den mündlichen Vortrag einer Vorlesung kennzeichnet, ist zwar nicht die Hohlheit der Meinungen, die auf einem Podium vertreten werden, doch teilt er das Schicksal der mündlichen Rede als solcher, ihre Kontingenz, ihre Flüchtigkeit, ihre unumkehrbare Kontinuität: ein zäher Strom stimmlicher Laute im Gegensatz zum Schriftlichen, insofern dieses notwendig, klar, rekursiv, dauerhaft und flüssig, diskontinuierlich und gemessen verläuft. Und schließlich gibt es jenseits dieser Oppositionen, jenseits der Trivialität, zu der jedes in

3 [Barthes' Schriften, soweit sie nicht in deutscher Übersetzung erschienen sind, werden nach der Ausgabe der *Œuvres complètes* zitiert: Bd. I: 1942-1965, Bd. II: 1966-1973, Bd. III: 1974-1980, Paris: Seuil 1993-1995. Die broschiierte Ausgabe wurde in fünf Bände unterteilt – Bd. I: 1942-1961; Bd. II: 1962-1967; Bd. III: 1968-1971; Bd. IV: 1972-1976; Bd. V: 1977-1980, Paris: Seuil 2002 – und enthält erstaunlicherweise keine Seitenkonkordanz. Es war daher nötig, neben der ersten (OC₁) auch die zweite Gesamtausgabe (OC₂) anzuführen.]

4 »Tables rondes«, OC₁ I, 803; OC₂ I, 961.

ein Druckwerk eingeschmolzene Sprechen erstarrt, dasjenige, was Barthes zufolge das Schreiben ausmacht: »Schreiben ist genau dieser Widerspruch, der das Scheitern einer Mitteilung in eine neue Mitteilung verwandelt, ein Sprechen für den anderen, doch ohne den anderen.«⁵

Wenn wir die Möglichkeit verworfen haben, die Bartheschen Vorlesungen entweder umzuschreiben oder »redigiert« [*rewritée*] zu transkribieren, so war das nicht nur eine Prinzipienfrage, die mit Barthes' Lehre vom »Buch« zusammenhängt. Die Gründe dafür liegen auch in der Eigentümlichkeit dieser Vorlesungen, ihrem konkreten und einzigartigen Status auf Barthes' intellektuellem Weg.

Offenkundig hatte sich der Abstand zwischen schriftlicher Produktion und Lehrpraxis mit dem Eintritt ins Collège de France 1977 radikalisiert. Denn solange Barthes an der École pratique des hautes études ein Seminar mit relativ wenigen Teilnehmern abhielt, konnte er, wie gesagt, der Versuchung nachgeben, aus dieser oder jener Vorlesung ein Buch zu machen. Diese Möglichkeit wurde hinfällig, als die Zeit am Collège begann, wo von der einstigen sokratischen Gemeinschaft nichts mehr übrigblieb, was den Wunsch nach Verewigung der magistralen Rede hätte wecken können.

Mit dem Wechsel ans Collège de France verloren die Vorlesungen für Barthes ihren explizit grundlegenden Charakter für sein Denken, ihre genealogische Rolle für sein Werk. Und das hat zweifellos auch mit dem biographischen Umbruch zu tun, den Barthes damals durchmachte.

Wir wollen diese Situation nicht nachträglich kommentieren, sondern nur daran erinnern, daß Barthes an manchen Wegbiegungen seiner Vorlesungen die Gründe erläutert, aus denen sein eigener Diskurs sich von seiner Theorielast zu befreien und eben damit die Ansprüche seiner Hörer zu enttäuschen scheint: »[...] daß wir uns gerade in einer aktiven Phase der ›heilsamen‹ Dekonstruktion der ›Mission‹ des Intellektuellen befinden: Diese Dekonstruktion kann die Form eines Rückzugs annehmen, aber auch die einer Spurenverwischung, einer Serie dezentrierter Behauptungen.« Und ein wenig später in dieser Vorlesung über das Neutrum fügt er

5 OC₁ I, 802; OC₂ I, 960.

hinzu, es sei ein »Genuß, ein friedfertiges (vielleicht zwanghaftes: verdinglichendes, inventarisierendes) Wissen an die Stelle eines Ideenkampfes zu setzen«. ⁶

Was diese Vorlesungen in der Tat charakterisiert und jede Verkleidung künstlich erscheinen ließe – jede Umschrift, die den Anschein eines Werkes erwecken möchte, jede Transkription, die das Pathos eines Buches simulieren würde –, das ist, wenn man so sagen darf, ihr *understatement*, ihre fast systematisch betriebene Praxis, den Gegenstand der Vorlesung geringzuschätzen und fast den Eindruck zu vermitteln, manche Sitzung beschränke sich auf die bloße Verlesung von Arbeitsnotizen.

Denn die Vorlesungen sind nicht so aufgebaut, daß sie der Entwicklung eines Diskurses, der Bahn einer Logik oder eines Denkens folgten, sondern bestehen aus einer Reihe von »Merkmalen« oder »Zügen« [*traits*], die entweder alphabetisch oder nach einer mathematischen Zufallsfolge geordnet sind. ⁷ Auf diese Weise versucht Barthes, jede doktrinale Autorität seiner Aussagen radikal zu untergraben. Über Jahre hinweg läßt die Vorlesung nach dieser Ordnung, das heißt ordnungslos, »Kapitel« von unterschiedlicher Länge und Bedeutung, knappe oder ausführliche, auf Karteikarten festgehaltene »Notizen« [*fiches*] aufeinanderfolgen: mehr oder weniger enzyklopädische, mehr oder weniger persönliche Bemerkungen, inspiriert von dem Feld des Wissens, das die Vorlesung ausbreitet: »Das Zusammenleben«, »Das Neutrum«, »Die Vorbereitung des Romans«.

Es gibt bei Barthes eine doppelte Bestrebung, die widersprüchlich erscheinen könnte. Einerseits der Wille, eine *Vorlesung* zu halten, ohne Scheu davor, daß die positive Erkundung eines Wissensfeldes in einem solchen Rahmen leicht

6 Roland Barthes, *Das Neutrum*. Vorlesung am Collège de France 1977-1978, hg. von Éric Marty, übersetzt von Horst Brühmann, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005, S. 222, 234.

7 Für die gegenwärtige Vorlesung gilt die alphabetische Reihenfolge, für »Das Neutrum« die mathematische Ordnung. Einzig die Vorlesung über »Die Vorbereitung des Romans« scheint den Gepflogenheiten eines Diskurses zu genügen, freilich in der Form einer »simulierten« Vorbereitung eines Romans. Siehe dazu Antoine Compagnon, »Le roman de Roland Barthes«, in: *Le livre imaginaire. Actes du colloque de Cerisy. Revue des Sciences humaines*, Herbst 2002.

trocken und spröde erscheint; andererseits und gleichzeitig aber die Weigerung, dieses Wissen zur Entfaltung einer persönlichen Phänomenologie zu nutzen, wie es früher seine Gewohnheit gewesen war. Deshalb mögen sich diese Vorlesungen in mancher Hinsicht enttäuschend ausnehmen.

Diese Enttäuschung hat Barthes nicht nur vorhergesehen, er hat sie in gewisser Weise gewollt. Natürlich darf man diese Idee der Enttäuschung nicht in ihrer gewöhnlichen Bedeutung verstehen, sondern – ganz in Barthescher Manier – im Sinne einer *Bathmologie*⁸, einer Wissenschaft der Abstufungen. Barthes schrieb bekanntlich Gide jenen tiefen Gedanken zu, daß nicht einmal ein Gott sich den Satz »Ich enttäusche« zum Wahlspruch nehmen könnte. Damit soll allegorisch gesagt sein, daß Enttäuschungen durchaus etwas für sich haben und nicht banal als Scheitern verstanden werden dürfen. Zumindest gehen sie in eine Dialektik ein, die uns in einen Bereich versetzt, in dem Wirkungen bald nicht mehr meßbar sind.

Für das Auftreten dieser Enttäuschung gibt es übrigens noch andere Motive, sogar solche, die im Thema der Vorlesung selbst begründet liegen, was etwa am Problem des »Zusammenlebens« ganz deutlich wird. Denn auf die untergründige Frage dieser Vorlesung – die sich bündig so formulieren ließe: »Ist die idiorrhhythmische Gruppe möglich? Kann es eine menschliche Gemeinschaft geben, die ohne Telos, ohne Ursache wäre?« – ist die Antwort natürlich verneinend. Und diese Negativität ist – da es sich um eine Aussage ohne Anfang und Ende, wie gesagt: ohne Ordnung handelt – immer schon da und macht den Gegenstand dieser Untersuchung zunichte. Als ob diese Negativität der eigentliche Gegenstand der Vorlesung wäre, ihre eigentliche Wahrheit.

Aus diesem Grund müßte man über die ganz andere Behandlung nachdenken, die diese Frage nach der Gemeinschaft in den Schriften zahlreicher Intellektueller⁹ erfahren hat, denen sie seit einiger Zeit zum brennenden Problem geworden ist. Von der negativen Dekonstruktion, der Barthes

8 [Griech. *bathmós*, Tritt, Stufe, Schwelle. Vgl. Roland Barthes, »Brillat-Savarin-Lektüre«, in: ders., *Das Rauschen der Sprache. Kritische Essays IV*, übersetzt von Dieter Hornig, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006, S. 279.]

9 Zum Beispiel Maurice Blanchot, Giorgio Agamben, Jean-Luc Nancy.

diese Frage unterzieht, unterscheidet sich der Zugang dieser Autoren erheblich. Man könnte dann die seltsame Negativität ermessen, die bei ihm zu einer Art paradoxer Methode geworden ist. Mehr als eine Methode: eine Askese, die sich gleichsam als ein verschwiegener Zugang zu jenem *Nullpunkt*, jenem Schwebezustand, jenem schmalen Winkel des Denkens verstehen läßt, wo die Rede den spezifischen Mystifikationen (und Entfremdungsformen) des Intellektuellen offenbar entgehen kann: den Mystifikationen der Meisterschaft, Überzeugung, »Theorie«; der Selbstentfremdung in Prestigestreben, Herrschaft und Konflikt. Diese Geste, mit der sich Barthes gleichsam aus seiner eigenen Rede zurückzieht, bedeutet eine Art Flucht aus dem Feld des universitären oder intellektuellen Diskurses – aus dem Gebiet derer, die immer etwas zu sagen haben. Es ist der Versuch, schweigend den entlegenen Platz eines diskreten Subjekts einzunehmen, das sich scheinbar damit begnügt, die Orte des Wissens schlicht zu bezeichnen, zu begrenzen, zu klassifizieren, für künftige Dossiers zu inventarisieren, sich von einer philologischen Untersuchung seines Gegenstands ausgehend gleichsam abzustoßen und treiben zu lassen: und das, wie gesagt, in der planlosen Unordnung der alphabetischen oder mathematischen Willkür unverbundener Fragmente, die einer unfertigen Enzyklopädie entstammen.

Wie auch immer – wenn diese Vorlesungen am Collège de France wesentlich von Enttäuschung geprägt sind, wenn Enttäuschung ihren Gegenstand, ihre Form und ihr Vorgehen bis ins einzelne ausmacht, so darf man annehmen, daß diese Enttäuschung auch den Akt des Vorlesunghaltens selbst nicht unberührt läßt. Einen Akt, von dem Barthes offenbar nichts mehr erwartete.

Eine Vorlesung ist etwas, das keinen anderen Zweck hat als den – und das keine andere Existenzform hat als die –, gehalten zu werden. Am sichersten belegt dies ein Satz, den Barthes in der ersten Sitzung der Vorlesung über *Das Neutrum* vortrug: »Man müßte dreizehn Wochen lang ein Seminar über das Unhaltbare halten: dann verschwände es.«¹⁰

Uns schien es also offenkundig, daß Barthes' Vorlesungen nicht zu postumen Büchern werden konnten. Offenkundig,

¹⁰ Barthes, *Das Neutrum*, a. a. O., S. 44.

daß den Bartheschen Vorlesungen keine andere physische Existenz gegeben war als die von *Vorlesungsarchiven* – und daß jede editorische Arbeit, die nicht von diesem Axiom ausginge, in die Irre gehen würde.

Wir verfügen über zwei Arten von Archiven, die Tonspur und die Schriftspur. Einerseits die Tonbandaufnahmen und andererseits die »Vorlesungsnotizen«, die Barthes in den Sitzungen benutzte und denen man noch die vorbereitenden Notizen auf Karteikarten hinzufügen kann. Was wir dem Leser hier vorlegen, ist das schriftliche Archiv. Das akustische ist Gegenstand einer besonderen Editionsarbeit, die die Tonaufzeichnungen als CD-ROM (im MP3-Format) der Öffentlichkeit zugänglich macht.¹¹

Wir waren zunächst außerordentlich froh darüber, daß wir die französische Originalausgabe in einer Form veröffentlichten konnten, die jede Verwechslung mit einem *Buch* ausschließt. Die Präsentationsweise in Gestalt eines großformatigen Heftes, die an eine Schreibmaschine erinnernde Schrifttype und der manuskriptähnliche Satzspiegel mit breitem Rand – all das macht den Charakter einer solchen Publikation als vervielfältigtes Typoskript deutlich, der dem Inhalt, den er birgt und verbreitet, gleichsam einen Rahmen gibt. Barthes machte sich gern die Mallarmésche Unterscheidung zwischen »Buch« und »Album« zu eigen. Das Verlagserzeugnis, das aus diesen Vorlesungen besteht, möchte weder Buch (ein wohlbedachter, notwendiger Gegenstand) noch Album (eine Sammlung verstreuter Blätter) sein, sondern eher ein Heft, ein geheftetes Bündel.

Was den Leser erwartet, sind »Notizen zu den Vorlesungen am Collège de France«: der »Text«, auf dessen Grundlage Barthes seine Vorlesung Woche für Woche am Collège hielt. Wir setzen das Wort »Text« in Anführungszeichen, weil diese Notizen eher als *Infratext* zu bezeichnen wären, als Diskurs in einem *vortextuellen* Stadium, dessen rudimentärer, verkürzter, verkleinerter, vermindelter, verdichteter, elementarer, manchmal skizzenhafter oder virtueller Charakter damit zusammenhängt, daß seine gesamte Existenz im Hindrängen

11 [*Le Neutre*, 21 Stunden auf 2 CDs; *Comment vivre ensemble*, 14 Stunden auf 1 CD; beide im Vertrieb der Éditions du Seuil, Paris 2002.]

auf den künftigen Vortrag liegt, in der Vorwegnahme oder dem Vorhaben seiner Aktualisierung.

Das Archiv erweist sich demnach als paradox: Es ist nicht toter Buchstabe, Staubspur der Vergangenheit oder vom Zahn der Zeit verstümmelter Text. Das Archiv – dieses Archiv – verfügt über ein rhetorisches Dispositiv, das nicht zu unangemessenen Bemühungen um originalgetreue Wiederherstellung verleitet, jenen talmihaft anmutenden Restaurationen und kitschigen Renovierungen, die den Geschmack des breiten Publikums treffen wollen. Vielmehr ist dieses Archiv so reich, daß uns eine nahezu unveränderte Wiedergabe möglich schien.

Barthes arbeitete seine Vorlesungen nicht aus, aber er schrieb sie nieder. In einer besonderen Schreibweise, in welcher die Grundeinheit des Diskurses nicht mehr immer der Satz ist, sondern in der verbalsprachliche Sequenzen eine individuell schematisierte Ausdrucksweise umgreifen: Pfeile, mathematische Zeichen, Abkürzungen, Sätze im Telegrammstil, Nominalformen, Ellipsen, Listen, Gleichungen ...

Um mit dieser Schreibweise vertraut zu werden, bedarf es einiger Gewöhnung, und der Leser wird vielleicht das Gefühl haben, er werde unnötig einer lästigen Situation ausgesetzt. Doch dieses Gefühl wird fast immer verschwinden und ganz ohne Zweifel dem umgekehrten Eindruck Platz machen: dem Vergnügen nämlich, aus unmittelbarer Nähe ein lebendiges, aktives Denken zu verfolgen, eine Schreibdynamik, ein lehrreiches Spiel mit dem Wissen und mit den Zuhörern. Diese Notizen sind keine Hinterlassenschaften. Der Leser findet vor seinen Augen die Partitur des Professors. Und dem Leser fällt die Aufgabe zu, mit hinreichender Aufmerksamkeit, im rechten Tempo und mit genügend Einfühlungsvermögen jede Sitzung bis zu dem Punkt zu verfolgen, an dem der Gegenstand preisgibt, was Barthes an ihm herauszuarbeiten oder zu beleuchten hoffte.

Das Organisationsprinzip jedes Vorlesungsbandes ist die wöchentliche Sitzung; ihre Zäsuren verleihen dem mündlichen Vortrag seinen eigentlichen Rhythmus. Diese Zäsuren prägte Barthes seinem Manuskript nachträglich auf, indem er mit Datumsangabe die Stelle kennzeichnete, an der er seinen Vortrag an einem bestimmten Tag zu einer bestimmten